

«Wir versuchen eher Grundlagenforschung»

Ein Gespräch mit Christine Noll Brinckmann

Am 2. Juli wird Christine Noll Brinckmann, erste Inhaberin des 1989 geschaffenen Lehrstuhls für Filmwissenschaft an der Universität Zürich, unter dem Titel «Furcht und Schrecken im Dokumentarfilm» ihre Abschiedsvorlesung halten. Ihre Nachfolge ist noch nicht bestimmt, doch liegt der Universitätsleitung aus dem Berufungsverfahren der Antrag der Fakultät vor. Wenn alles ganz gut geht, könnte die Professur bereits im kommenden Wintersemester wieder besetzt werden.

Frau Brinckmann, gibt es eine «Zürcher» Filmwissenschaft, und wenn ja, wodurch wäre sie charakterisiert?

Natürlich können wir nicht behaupten, dass wir eine eigene Filmwissenschaft entwickelt haben. Aber ich glaube, wir weisen eine Tendenz auf, die – zumindest im deutschsprachigen Raum – nicht für alle filmwissenschaftlichen Institute gleichermaßen gilt. Am besten könnte man dies illustrieren an den Dissertationen, die bisher entstanden oder derzeit in Arbeit sind: Sie richten sich weniger auf Monographien von Personen, sondern versuchen eher in der Grundlagenforschung zu arbeiten, in der formalen und historischen Analyse von Phänomenen, die von allgemeinerer Bedeutung sind. Im Übrigen habe ich gar nichts gegen Monographien, die natürlich auch sehr wichtig sind.

Wie beurteilen Sie den Stand und den Status der Filmwissenschaft im deutschen Sprachraum?

Man muss sich vergegenwärtigen, dass die Filmwissenschaft in Deutschland erst in den siebziger Jahren akademisch verankert wurde. Dabei hat man das Fach zunächst mit sehr wenig Mitteln ausgestattet, es war personell und materiell unterdotiert, wurde aber von engagierten Studierenden nachgerade überrannt. Wir haben Seminare gehalten ohne Projektionsmöglichkeiten, ohne Videorecorder, was wie Trocken-Skilaufen ist. Leider geht es manchen meiner Kollegen bis heute nicht viel besser, sie sind nach wie vor unterdotiert, aber von Studierenden überflutet.

Das ist für eine junge Wissenschaft mit grossem Nachholbedarf ein verhängnisvoller Zustand. Man könnte sagen, die Filmwissenschaft steht mit dem Rücken zur Wand, die Aufgaben im Bereich der Lehre sind zu dringlich, für die Forschung bleibt daher zu wenig Zeit. Hier in Zürich (und inzwischen auch in manchen deutschen Instituten) ist die Dotierung zwar besser, aber im Vergleich zu andern Fächern der Fakultät haben wir nach wie vor nicht genügend Bewegungsfreiheit.

So ist auch meine Forschung in den Jahren des Aufbaus hinter meinen Ansprüchen zurückgeblieben, es gab zu viele organisatorische Aufgaben, und das Betreuungsverhältnis ist nach wie vor ungünstig. Es liegt an diesen Zwängen, dass die deutschsprachige Filmwissenschaft im Ausland eher wenig zur Kenntnis genommen wird, obwohl trotz allem eine Reihe interessanter Publikationen herausgekommen sind, die einen Beitrag zur internationalen Filmwissenschaft leisten. Aber es fehlt an Übersetzungen, es fehlt an wissenschaftlicher Infrastruktur und am Austausch. In den USA oder England und ebenso in Frankreich wird kaum Deutsch gelesen, dort merkt man oft gar nicht, dass hierzulande geforscht und weitergedacht wird. Das müsste sich ändern.

Veränderungen

Sehen Sie Chancen dazu?

Schon. Bei uns hat sich in den letzten Jahren vieles verbessert. Die Aufbauphase ist vorbei, wir haben mehr Mitarbeiter, viele Doktoranden und eine bessere Infrastruktur als zu Beginn. Noch immer fehlt allerdings eine zweite Professur, die ich für unser vielseitiges Fach als nötig empfinde. Aber ich hoffe – und bin optimistisch –, dass dies nur eine Frage der Zeit ist.

Wo liegen allfällige Stärken und Schwächen der Zürcher Filmwissenschaft?

Es sind nach wie vor Wünsche offen, insbesondere die erwähnte zweite Professur, und längerfristig müsste das Fach zum Hauptfach werden. Auf der andern Seite haben wir in vieler Hinsicht Glück gehabt: So sind uns mehrere grosse Nachlässe zugefallen und damit eine Aufstockung unserer Bibliothek um ältere Bücher, die wir gar nicht hätten kaufen können. Ausserdem sind wir tatsächlich besser dotiert als vergleichbare deutsche Seminare, ein Umstand, für den ich der Universität Zürich sehr dankbar bin.

Dennoch scheint mir das kulturelle Bewusstsein insgesamt noch nicht entwickelt genug, um

zu ermassen, wie umfangreich und bedeutsam das filmische Erbe ist – wie unendlich gross eine Videothek eigentlich sein muss, damit sie die internationale Filmgeschichte einigermaßen abdeckt, um die sich unser Fach kümmert. Als ich hierher kam, um das Seminar aufzubauen, habe ich hochgerechnet, dass wir mindestens 35 000 Filme brauchen, um angemessen zu arbeiten. Aber immerhin sind unsere Sammlungen so weit gediehen, dass bereits Forscher aus andern Ländern kommen, um bei uns zu recherchieren.

Hat sich die Studentenschaft am Seminar für Filmwissenschaft im Laufe der Jahre verändert?

Wir hatten bereits am ersten Tag unserer Neugründung 150 sehr motivierte Studierende, und der Bestandteil an engagierten, wissenschaftlich interessierten Teilnehmerinnen und Teilnehmern ist nach wie vor sehr hoch. Geändert hat sich jedoch das Angebot. Die erste Generation von Studierenden ist leider nicht ganz auf ihre Kosten gekommen. Wir hatten sehr wenig Lehraufträge, und auch die Infrastruktur und die Sammlungen waren noch nicht auf dem richtigen Stand. Allerdings ist das Lehrangebot auf der Seminarstufe nach wie vor sehr begrenzt, da könnte erst eine zweite Professur wirklich Abhilfe schaffen.

Da wir noch kein Hauptfach sind, aber ein substanzialer Prozentsatz unserer Studierenden die Möglichkeit wahrnimmt, die Lizenziatsarbeit im Nebenfach zu schreiben, kommt es zu Engpassituationen. Im Grunde wird Filmwissenschaft als heimliches Hauptfach studiert, ohne dass die Bedingungen dafür voll gegeben wären. Das verlagert einen Teil der Last auf die Studierenden, die nicht nur neben der Filmwissenschaft ein volles nominelles Hauptfach absolvieren, sondern im heimlichen Hauptfach auf viel Eigeninitiative angewiesen sind. Es wäre für diese Studierenden nur gerecht, eine zweite Professur und mit ihr den Hauptfachstatus einzurichten. Und zugleich würde sich das Betreuungsverhältnis verbessern – darüber brauche ich ja gar nicht zu sprechen!

Wohin später mit all den Filmwissenschaftlern?

Natürlich wollen längst nicht alle, die in Filmwissenschaft abschliessen, auch später in diesem Fach arbeiten. Sie suchen ihr Tätigkeitsfeld im Hauptfach (soweit das möglich ist). Viele streben auch eine allgemeine Ausbildung im geisteswissenschaftlichen Bereich an, in deren Rahmen die Filmwissenschaft nur einen Schwerpunkt unter anderen darstellt. Andererseits ist es erstaunlich, wie vielen Absolventen es dennoch gelingt, filmwissenschaftliche Interessen in ihren Beruf einzubringen. Wir haben vor ein paar Jah-

ren eine Umfrage gemacht, was aus unseren Studierenden geworden ist, und dabei festgestellt, dass es mehr Möglichkeiten gibt, als man annehmen würde.

Dies gilt auch für die kleinere Gruppe von Absolventinnen und Absolventen, die sich spezifisch als Filmwissenschaftler empfinden und an die sich ein Hauptfachstudium richten würde. Es gibt durchaus Institutionen, die sich überlegen, ob sie nicht auch filmwissenschaftliche Spezialisten brauchen könnten. Hier sehe ich als potenzielle Arbeitgeber vor allem die Schulen. Die kulturelle Bedeutung des Mediums Film würde es ja längst rechtfertigen, ein entsprechendes Fach einzurichten. Es gibt auch immer wieder Anfragen von Lehrern, die sich an unserem Seminar weiterbilden wollen oder mit unserer Hilfe Fortbildungskurse für ihre Kollegen organisieren.

Vernetzung

Gibt es Kontakte des Seminars für Filmwissenschaft mit anderen Institutionen?

Da gibt es die Universität Lausanne mit einem filmwissenschaftlichen Seminar, unser Pendant in der französischsprachigen Schweiz. Leider war es mir aus Gründen der Überlastung und auch wegen der bedauerlichen Tatsache, dass ich kaum Französisch kann, nicht möglich, die Kontakte zu intensivieren. Aber in letzter Zeit hat die jüngere Generation dieses Manko wettgemacht: Es werden gemeinsame Tagungen veranstaltet, Bücher herausgegeben usw. Zu deutschen filmwissenschaftlichen Instituten habe ich natürlich schon Kontakte mitgebracht, die inzwischen zu freundschaftlichen Beziehungen geführt haben. Ausserdem stehen wir im Gedankenaustausch mit der Filmklasse der Zürcher Hochschule für Gestaltung, und wir pflegen enge Kontakte mit dem städtischen Filmpodium und mit dem Programmkinos Xenix, Abspielstätten, die uns schon sehr geholfen haben. Auch die Beziehungen zu den Solothurner Filmtagen haben sich gut entwickelt.

Im Zug der Kulturwissenschaften ist die interdisziplinäre Vernetzung innerhalb der Geisteswissenschaften – Stichwort: «Visual Turn» – ja sehr in Mode gekommen.

Jedes Fach muss sich zunächst auf sich selbst besinnen, um interdisziplinär sein zu können. Ich habe mich entsprechend bemüht, die Filmwissenschaft in Zürich eng an den Kern des Fachs zu binden, also in einem ersten Schritt nach den Inhalten der eigenen Disziplin zu fragen. Und um das Stichwort «Visual Turn» aufzunehmen: Ich glaube, dass die Filmwissenschaft der Kulturwissenschaft gerade in methodischer Hinsicht einiges

anzubieten hat, was den Umgang mit Bildern betrifft.

Sie haben vom Kern der Filmwissenschaft gesprochen. Können Sie das noch etwas ausführen?

Ich würde den «Kern» nicht so sehr im methodischen Bereich sehen, sondern eher danach fragen, was ein Film ist, wie er die Welt darstellt und was das bedeutet. Was bedeutet es etwa, dass ein Dokumentarfilm mit Bildern arbeitet, statt sein Thema rein sprachlich zu entwickeln? Welche Möglichkeiten der filmischen Bild- und Tongestaltung und der Montage gibt es, und wie wirken sie sich aus? Welche Konventionen haben sich im Spielfilm ausgeprägt und wieso? Für mich ist es wichtig, dass die Probleme konkret aus dem Gegenstand erwachsen. In einem ersten Schritt müssen wir bewusst sehen lernen, damit wir differenziert mit unserer Erfahrung umgehen und unsere Beobachtungen benennen können. Dann ist es weniger wichtig, mit welcher Methode wir an unseren Gegenstand herangehen, denn im Grunde leistet jede Methode einen Beitrag zur Klärung. Für mich liegt der Kern der Wissenschaft in der Fragestellung.

Pläne

Wie beurteilen Sie die Entwicklung der Universität? Und wie würden Sie da die Filmwissenschaft positionieren?

Der allerwichtigste Punkt ist für mich die Doktorandenförderung, denn die Filmwissenschaft als junge Disziplin sollte möglichst viele Nachwuchswissenschaftler inspirieren, die Forschungslücken zu füllen. In der Förderung der Doktoranden sind inzwischen deutliche Fortschritte zu verzeichnen, aber noch immer müssen die meisten Promovenden nebenher Geld verdienen, und die wissenschaftliche Arbeit kommt entsprechend ins Hintertreffen. Hier wünsche ich mir einen weiteren, grosszügigen Ausbau. Ein anderer Punkt betrifft den kulturellen Status der Geisteswissenschaften

im Allgemeinen, der Filmwissenschaft im Besonderen. Bei uns muss die Existenzberechtigung immer wieder neu unter Beweis gestellt werden, wir müssen uns leider noch stärker legitimieren als etablierte Fächer wie die Literatur- oder die Kunstwissenschaft.

Was hätten Sie gerne getan, das nicht möglich war?

Ich hätte natürlich gerne mehr geforscht, das eine oder andere Buch geschrieben. Hier legt sich sogar eine leichte Verbitterung in meine Stimme, denn ich war so mit Arbeit zugeschüttet, dass ich allenfalls ein oder zwei Aufsätze pro Jahr veröffentlichen konnte. Doch so ist es nun gewesen, jetzt warten die Projekte auf ihre Vollendung im Ruhestand. Ich hätte auch gerne weitere Filme gemacht, aber auch das war nicht möglich.

Welche Themen stehen im Vordergrund, wenn Sie Zeit haben zum Schreiben, zum Publizieren?

Das Buch, das mir am dringlichsten scheint, ist eine Arbeit über die Ästhetik der filmischen Farbe. Hier existieren wahre Forschungslücken. Ich wollte das schon vor zehn Jahren in Angriff nehmen, habe aber nur ein paar kleinere Artikel realisiert. Farbe ist sozusagen mein Steckenpferd. Aber das Buch bedarf einer sehr aufwendigen Forschung. Ein anderes Thema wären die filmischen Konventionen, stillschweigende, kollektive Einigungen darüber, dass ein Sachverhalt verkürzt oder im Widerspruch zu den Gesetzen des Realismus dargestellt werden darf, um die Filmsprache zu verflüssigen.

Und wie lautet der Titel Ihres nächsten Films?

Über unvollendete Filme soll man nicht reden. Aber er heisst «Die Ballung der Infanten». Mehr sage ich wirklich nicht.

Die Fragen stellten Christoph Egger, Andreas Maurer und Alexandra Stäheli